

1942 spürbar gebessert. Es wurde verboten, Häftlinge zu schlagen oder zu mißhandeln, Pakete durften zugeschickt werden und den Adressaten zugestellt. Dies hat viele polnische Priester 1943–45 vor Hunger gerettet. In freien Stunden begann sich kulturelles und sportliches Leben zu entwickeln (1, 43). Doch war der Ausbruch von Epidemien nicht zu verhindern; es war weniger Malaria als vielmehr der gefürchtete Typhus, der hauptsächlich 1943 und im Frühjahr 1945 die meisten Opfer gefordert hatte (1, 44). Die zweite Typhuswelle hat sich besonders verheerend ausgewirkt. Unter den 2804 toten Angehörigen des geistlichen Standes befanden sich 6 polnische Bischöfe, 2155 Priester, 149 Seminaristen, 205 Ordensbrüder und 276 Ordensschwwestern (1, 33; 64), die aus 25 lateinischen Bistümern Polens, dem armenisch-unierten Bistum von Lemberg, der Freien Prälatur Schneidemühl, 37 männlichen und weiblichen Ordensgemeinschaften sowie der Auslandsseelsorge kamen. Nach dieser Grundstruktur werden sie im „Martyrologium“ eingeordnet und biographisch mit Name, Vorname, Geburts- und Weihejahr, Amtsbezeichnung, KZ-Nr., Entlassungs- oder Todestag erfaßt. Ein Quellen- oder Literaturverzeichnis ergänzt diese Angaben. Die noch zu erscheinenden Hefte 5 und 6 sollen männlichen und weiblichen Ordensangehörigen gewidmet werden.

Im Unterschied zu den anderen Bistümern in Polen gab es im Erzbistum Krakau keine Massenverhaftungen von Priestern (3, 90). Allgemein gesehen war die Situation der Kirche in dem von Dr. H. Frank (1900–1946) verwalteten Generalgouvernement weitaus besser als im Wartheland unter A. K. Greiser (1897 bis 1946). In diesem Zusammenhang wäre es gut gewesen, auch auf die Verdienste des Erzbischofs von Krakau und nach A. Hlonds (1881–1948) Flucht auch Führers des polnischen Episkopats, A. S. Sapieha-Kodenski (1867–1951), hinzuweisen. Das anhaltende Fehlen einer Biographie dieses bedeutsamen Kirchenführers Polens ist zu bedauern. Zu den schlimmsten Ausschreitungen gegen katholische Geistliche kam es hinter der Curzon-Linie, im Erzbistum Lemberg; eine Beschreibung entzieht sich der menschlichen Vorstellbarkeit. Als verantwortlich dafür werden die „ukrainischen Nationalisten“ gezeichnet (3, 123 f.).

Eine Bibliographie (2, 391–404; 3, 447–460) bringt eine ausführliche Übersicht meist polnischer Literatur zum gestellten Thema, in der aber deutsche Autoren nur sporadisch vertreten sind (M. B. Kempner, E. Weiler, F. H. Schnabel, M. Broszat, M. J. Lenz, R. Stachnik, E. Kupfer-Koberwitz). Von den Veröffentlichungen der Bonner Kommission für Zeitgeschichte (Reihe A: Quellen; Reihe B: Forschungen, jeweils 29 Bde.) wird nur H. Boberach genannt (3, 156; 448), wobei an beiden Stellen derselbe Fehler vorkommt: Matthias ist nicht der Vorname von (Heinz) Boberach, sondern des Mainzer Verlages (Matthias) Grünewald. Auch die 77 Titel des Münchener Instituts für Zeitgeschichte (IfZ) werden ausgespart. Manche Behauptungen und Wertungen sind freilich sehr zeit- und situationsbedingt, ja kontrovers. Getreu dem Vermächtnis der vielen Priesteropfer, möge auch in der Zukunft jeder polnische Priester sagen können: „Causam optimam mihi tuendam assumpsi: miserebitur Deus!“

Münster

Emil Valasek

Schellenberger, Barbara: Katholische Jugend und Drittes Reich. Eine Geschichte des Katholischen Jungmännerverbandes 1933–1939 unter besonderer Berücksichtigung der Rheinprovinz. – Mainz: Grünewald 1975. XXVII, 202 S. (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen Bd 17) kart. 54,- DM*).

Zu den auffälligsten Vorgängen des nationalsozialistischen Kirchenkampfes gehört die Auseinandersetzung mit den katholischen Jugendverbänden, eine Auseinandersetzung, die vielen der älteren Generation noch aus eigener Anschauung, bekannt sein dürfte, die wissenschaftlich bisher jedoch noch nicht hinreichend erforscht wurde.

*) Durch Verschulden der Redaktion erscheint diese Besprechung bedauerlicherweise mit mehrjähriger Verspätung.

Das mag daran liegen, daß die Auseinandersetzung zu intensiv, langandauernd und zu offenkundig war, so daß der Widerstand der katholischen Jugendverbände bislang noch von keinem ernst zu nehmenden Kirchengegner in Zweifel gezogen wurde. M. a. W. der mehrjährige Kampf der Nationalsozialisten gegen die katholischen Jugendverbände und deren zäher Widerstand sind als Faktum unbestritten. Auch die hier vorliegende mit bemerkenswerter Akribie und unter Benutzung eines immensen Quellenmaterials erstellte Studie ändert das bislang bekannte Gesamtbild kaum oder nur unwesentlich. Der eigentliche Wert dieser Arbeit liegt in der hieb- und stichfesten, durch eine Vielzahl von Einzelfakten belegten wissenschaftlichen Untermauerung längst bekannter bzw. vertretenen Grundaussagen.

„Eine Geschichte aller katholischen Jugendverbände im Dritten Reich zu schreiben, wäre eine reizvolle, aber für einen einzelnen kaum lösbare Aufgabe“, so beginnt die Verfasserin sehr richtig. Insofern ist auch nicht der Titel, sondern der Untertitel exakt, der die Studie auf den katholischen Jungmännerverband (KJMV) und diesen wiederum auf die alte preußische Rheinprovinz einschränkt. Diese in zweifacher Hinsicht vorgenommene Eingrenzung hat einen ganz plausiblen Grund: Entgegen einer weitverbreiteten Meinung war das Vorgehen des NS-Staates gegen die katholische Kirche und ihre Organisation keineswegs reichseinheitlich geregelt, sondern von Provinz zu Provinz, manchmal sogar von Ort zu Ort verschieden. Würde man jeden Verein auf Reichsebene behandeln, könnte man leicht die Übersicht verlieren. Die Eingrenzung läßt sich aber auch durchaus sachlich begründen; einmal hatte der KJMV, nicht zuletzt auf Grund der Persönlichkeit seines Generalpräses Wolker eine unumstrittene Führungsrolle innerhalb der gesamten katholischen Jugend inne, zum anderen verfügte die Rheinprovinz über die zahlenmäßig stärksten Verbände; auch die Führungszentralen hatten hier ihren Sitz.

Bei ihren Forschungen geht die Verfasserin zunächst einmal folgenden Fragen nach: Wie war die katholische Jugend vor 1933 organisiert? Welches Selbstverständnis hatten die Verbände vor allem der KJMV und wie war die gesellschaftliche Wirkung dieser Verbände nach außen? Ihre besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der Frage, nach dem politischen Engagement des KJMV in den letzten Jahren der Weimarer Republik.

Im Anschluß an einen gerafften Überblick über die Geschichte des Verbandes unter besonderer Berücksichtigung des organisatorischen Aufbaus schildert die Verfasserin dessen politische Aktivitäten. Die Reichsleitung des Jungmännerverbandes hatte ihre Mitglieder schon früh zu einer geistigen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus angeregt und dabei klar und deutlich auf die Unvereinbarkeit des katholischen Glaubens mit der nationalsozialistischen Weltanschauung hingewiesen. Seit 1930 begnügte sich der KJMV aber nicht mehr mit der geistigen Auseinandersetzung, sondern schaltet sich – unter Preisgabe des Prinzips der parteipolitischen Neutralität – im klaren Bewußtsein der außergewöhnlichen politischen Verhältnisse aktiv in das politische Leben ein. D. h. der katholische Jungmännerverband unterstützte auch nach außen hin, auf Versammlungen, Wahlkundgebungen usw. das Zentrum, vor allem Brüning. Daß bei dieser politischen Auseinandersetzung Übereinstimmungen in der Terminologie festzustellen sind, ist nicht zu bestreiten. Sie als Affinitäts-Indiz zu werten, verkennt die damalige Lage; denn Begriffe wie „Reich“, „Führer“, „Volk“, „Gefolgschaft“, „Blut“ und „Scholle“, um nur einige zu nennen, gehörten zum Vokabular der gesamten Jugendbewegung und konnten bis zu ihrer Depravierung durch Hitler und seine Parteigenossen mit vollem Recht und gutem Gewissen gebraucht werden.

Wenn die Katholische Jugend damals auf die Straße ging, dann auch darum, damit nicht nur die anderen dieselbe beherrschten, und wenn sie die in ihrer Wirkkraft unverkennbaren damaligen Modewörter benutzte, dann auch, um sie mit christlichem Inhalt zu füllen. Diese, nicht zuletzt auch von den nationalsozialistischen Gegnern als geschickt empfundene Auseinandersetzung in den Jahren 1930–33 war einer der Gründe mit für die spätere oft unversöhnliche Feindschaft nach der Machtübernahme.

Die Entwicklung, die der KJMV unter nationalsozialistischer Herrschaft nahm, wird in zweifacher Perspektive dargestellt. Einmal aus der Sicht der nationalsozia-

listischen Machthaber und zum anderen aus der Sicht der konfessionellen Jugendverbände und ihrer (nicht immer zur vollen Zufriedenheit der Jugendlichen agierenden) kirchlichen Vertreter, der Bischöfe.

Charakteristisch für das nationalsozialistische Vorgehen ist auch hier der von sonstigen Fällen sattsam bekannte Dualismus von staatlicher Behörde und Parteiorganisation. Wie weit die durch das doppelgleisige Vorgehen ausgelösten Widersprüche raffinierte Taktik oder nur Ausdruck der Unfähigkeit und des Behördenchaos waren, ist im einzelnen heute nicht mehr immer zu klären. Eines ist jedenfalls sicher, die davon Betroffenen, in diesem Fall die katholischen Jugendverbände, wurden dadurch sehr verunsichert, so daß das oben beschriebene Vorgehen, ob gewollt oder ungewollt, tatsächlich zur „totalen Vernichtung des Gegners“ mit beitrug.

Leider war man sich auf kirchlicher Seite auch nicht immer einig, weder die Bischöfe unter sich noch die Bischöfe mit der Zentrale des Jungmännerverbandes, woraus sich verschiedene Pläne für die Weiterführung der kirchlichen Jugendarbeit ergaben.

Solange es auf dem Boden von Gesetz und Recht noch möglich war, bekämpfte der KJMV seinen nationalsozialistischen Gegner gleichsam in offener Feldschlacht. Nach der endgültigen Machtergreifung, nach der die Öffentlichkeit über die wahren Ziele der Nazis hinwegtäuschenden Regierungserklärung Adolf Hitlers und schließlich nach der für viele überraschenden Kundgebung der deutschen Bischöfe änderte sich die Taktik. Die Vielfalt der nationalsozialistischen Maßnahmen entsprach eine Vielfalt der Reaktionen. Man erklärte öffentlich seine Bereitschaft zur „Mitarbeit in Ehre und Freiheit“. Die Formulierung zeigt, daß es sich weder um eine bedingungslose Kooperationsbereitschaft noch gar um eine Kapitulation handelte. Sie war ein „Vorschuß an Vertrauen“, vielleicht auch Ausdruck der simplen, damals noch verständlichen Hoffnung, daß es vielleicht nicht so schlimm kommen werde. Neben den Loyalitätsbekundungen nach außen und der Versicherung der Staatstreue der kath. Verbände, gab es die internen kritischen Stellungnahmen. Diese „Sprachregelung“ wurde von den meisten Zeitgenossen, und zwar nicht nur von den katholischen, sofort verstanden. Man erkannte sie als die von den Machthabern geforderten Lippenbekenntnisse, die man abgestumpft gegen politische Parolen und Phrasen, einfach überhörte, während die auch noch so leise und vorsichtig formulierte Kritik fast immer als das eigentliche Anliegen erkannt wurde. – Eine offene, in den Zeitschriften des Verbandes vorgetragene Kritik an den nationalsozialistischen Machthabern wäre – das weiß man heute noch besser als damals – der Untergang gewesen. Auf seiten der Verbände fehlte es nicht an Mut und Einfallsreichtum. Nachdem Mitte 1934 jede „nicht rein religiöse Betätigung“ grundsätzlich verboten wurde, entwickelten die katholischen Jugendverbände neue Formen des religiösen Bekenntnisses gleichsam als „stummen Protest“. Wenn Kritik erlaubt ist, dann am Verhalten der Bischöfe, von denen in einer so wichtigen Frage auch für die zeitgenössische Öffentlichkeit ein erkennbarer und stärkerer Einsatz wünschenswert gewesen wäre. Die demonstrativen Ovationen, die die Verbände ihren Bischöfen brachten, wurden nur selten mit der gleichen demonstrativen Geste erwidert. Das ist bedauerlich, denn jedes Wort der Anerkennung und Ermutigung war zugleich ein Protest gegen den nationalsozialistischen Totalitätsanspruch. – Mehr Mut bewies Pius XI., der Ostern 1934 in aller Deutlichkeit öffentlich erklärte: „Eure Verbände sollen jedenfalls wissen, daß ihre Sache unsere Sache ist“.

Betrachtet man den „Widerstand“ der katholischen Jugendlichen differenzierter, so muß man natürlich zugeben, daß nicht jede spontane Reaktion auf Eingriffe in ihr „Jugendreich“ von vornherein mit „politischem Widerstand“ gleichzusetzen ist. Aber auch wenn es sich nur um einen Konkurrenzkampf der Jugendlichen handelte, so war es doch immerhin ein auch nach außen offenkundiges Bestreiten des nationalsozialistischen Totalitätsanspruchs, und somit zumindest für nationalsozialistische Betrachtungsweise, ein „politischer Widerstand“. Das geht auch aus den Lageberichten der Regierungspräsidenten hervor, für die diese Materie von „hochpolitischer Bedeutung“ war.

Diesen ungleichen Kampf haben die katholischen Jugendverbände letzten

Endes verloren. Ihre Geschichte von 1933 bis 1939 ist, wie die Verfasserin in ihrer Schlußbemerkung richtig feststellt, „die Geschichte einer ‚schleichenden Vergewaltigung‘ durch die nationalsozialistischen Machthaber“ (176).

Wenn man jedoch bedenkt, daß alle anderen Jugendverbände, ob weltlich oder konfessionell, bereits im Jahre 1933 ihr Eigenleben weitgehend oder sogar vollständig eingebüßt hatten, dann darf man diese unter dem Schutz des Art. 31 RK über sechs Jahre hin geführte Auseinandersetzung und das lange Hinauszögern des Endes zumindest als einen moralischen Erfolg werten.

Im Anhang veröffentlicht die Verfasserin einige allerdings zumeist bekannte Dokumente und dazu einige durch ihre graphische Darstellung anschaulich gemachte Tabellen über Mitgliederstärke, Höhe der Zeitschriftenauflage etc. der katholischen wie auch der übrigen Jugendverbände.

Auffallend ist, daß sich in diese sonst sehr sorgfältig edierte Reihe einige Fehler eingeschlichen haben. So sind auf S. 19 die Anmerkungen 168–170, und auf S. 78/79 die Anmerkungen 386–400 durcheinandergeraten, auf S. 176 muß auf S. 29 statt auf S. 28 verwiesen werden, auf S. 42 muß es Bischöfe heißen und auf S. 36 verändert das „könnte“ völlig den Sinn der Aussage.

Von diesen Kleinigkeiten abgesehen, ist es ein für Historiker wie Kirchenhistoriker, für Politologen und Verbandsfunktionäre, gleichgültig welcher Couleur und schließlich für jeden an der jüngsten deutschen Geschichte Interessierten lesenswertes Buch.

Bonn

Klaus Weber